

... Jacques de Haller, der sein Amt als FMH-Präsident nach acht Jahren abgibt «Ich hinterlasse eine starke FMH»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi[at]gmx.ch

Früher war es der Laptop, heute sind es iPhone und iPad: die ständigen Begleiter von Jacques de Haller. Noch schnell schauen, was neu reingekommen ist, noch schnell eine Message absetzen, noch rasch zwei, drei E-Mails beantworten – das ist der Alltag. Noch ist es der Alltag. «100 bis 150 Mails pro Tag von allen möglichen Leuten zu allen möglichen Themen sind normal», sagt de Haller, «für einen, der sich investieren will, macht diese Vielfalt den Job spannend.» Alles möglichst persönlich und möglichst schnell zu beantworten, gehört zu seinen Prinzipien, «das habe ich von Ruth Dreifuss übernommen. Es ist eine Frage der Höflichkeit, des Ernst-Nehmens.»

Der Präsident

Jacques de Haller hat seinen Job als FMH-Präsident ernst genommen. Und das bedeutete für ihn vor

allem: «Ich habe viel diskutiert – mit Politikern und Journalisten, mit der Öffentlichkeit. Aber auch intern, mit der Basis, mit Vorstandsmitgliedern und Mitarbeiterinnen des Generalsekretariats.» Gleich wie vorher, als er während gut 20 Jahren eine Praxis für Allgemeinmedizin in Genf führte, also an der Basis des täglichen Lebens arbeitete, sei ihm auch in den acht Jahren als «oberster Arzt in der Schweiz» bei allen Kontakten vor allem eines wichtig gewesen: «Ein Arzt soll offen, diskussionsbereit und lösungsorientiert an die Leute und die Probleme herangehen.» Tönt gut. Trotzdem galt derselbe Jacques de Haller bei vielen als ziemlich kompromissloser Machtmensch. «Wenn dem nicht so wäre, wäre ich nicht hier», bestätigt er ruhig. Und ergänzt: «Dann wäre aber auch die FMH nicht da, wo sie heute ist. Hier geht es nicht um die Leitung eines Männerchors. Sondern um die Füh-



zung eines Verbandes, dem bald 40000 Ärztinnen und Ärzte angehören, die in einem System arbeiten, das jährliche Kosten von rund 65 Milliarden Franken generiert. Da braucht es klare Ideen. Und da ist es logisch, dass einer seine Meinung auch durchsetzen will.» Trotzdem gebe es Beispiele dafür, dass er sich bisweilen habe umstimmen lassen, die direkte Medikamentenabgabe DMA sei ein solches: «Da habe ich verstanden, was sie bringt, deshalb habe ich sie schliesslich auch verteidigt.» Im Übrigen gebe es – gleich wie im Kontakt mit Patientinnen und Patienten – nie nur schwarz oder weiss, richtig oder falsch. De Haller spricht sehr gut Deutsch, und dies inzwischen auch lustvoll, so scheint es, eine sympathische Mischung zwischen Mundart und Hochsprache. Ab und zu sagt er es französisch, wahrscheinlich dann, wenn ein Gefühl und dessen Ausdruck besonders genau zusammenpassen sollen. Jetzt zum Beispiel: «Il faut gérer l'incertitude», übersetzt etwa: Es geht immer darum, mit Unsicherheiten umzugehen. Überraschend. Einer, der so sicher wirkt, hat die Grösse, zu seinen Zweifeln zu stehen. Sicher ist er sich allerdings in der Verurteilung des Gegenteiligen: «Ich hasse Sturheit. Deshalb hasse ich Leute, die überzeugt sind, die Wahrheit zu kennen und deshalb eine Diskussion nicht nötig zu haben.» Hassen – ein starkes Wort. «Ja, für starke Gefühle verwende ich starke Wörter.»

Grundsätze – und Niederlagen

Wir bleiben bei den Prinzipien. «Menschenwürde und Freiheit sind meine Grundsätze», sagt der abtretende FMH-Präsident. Damit blickt er in die Vergangenheit und in die Zukunft. Und damit meint er Verschiedenes. «Meine persönliche Freiheit ist mir wichtig. Die therapeutische Freiheit der Ärztinnen und Ärzte. Und die freie Arztwahl für Patientinnen und Patienten. Auch soll beispielsweise eine Mehrheit der FMH die Freiheit haben, einen Entscheid in Frage zu stellen und ein Referendum oder eine Initiative zu lancieren. Es war mein Bestreben, dass alle Platz haben in der FMH, und dass alle sagen dürfen, was sie wollen.»

Auch dies tönt gut. Bloss: Eine Mehrheit der Ärztekammer hat sich im Juni die Freiheit genommen, Jacques de Haller nicht mehr in den Zentralvorstand zu wählen und ihm damit auch die Wiederwahl als Präsident zu verwehren. Er selber steht dazu: «Es war ein demokratischer Akt. Ich ahnte seit längerer Zeit, wie es herauskommen würde. Aber es wäre unfair gewesen, einfach wegzugehen, ohne kandidiert zu haben.»

Eine persönliche Niederlage? «Ja – aber kein Drama.» Und die Gründe für die Abwahl? «Die Tatsache, dass ich immer die ganze FMH im Blick hatte und verteidigte, führte in gewissen Lagern zu Unzufriedenheit.» Pause. «Dass ich die FMH in die Realität der Welt bringen wollte, wurde letztlich nicht verstanden.» Angesprochen sind die soziale und politi-



Jacques de Haller

Dr. med. Jacques de Haller wurde 1952 in Genf geboren, wo er auch die Schulen besuchte und Medizin studierte. Nach dem Staatsexamen 1978 wurde er 1983 Facharzt für Allgemeinmedizin. Als Hausarzt führte er während 21 Jahren eine Praxis in Genf. Von 1997 bis 2004 war de Haller Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Allgemeinmedizin (SGAM). Seit 2004 ist er Präsident der Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte (FMH). Im Juni 2012 wurde de Haller nicht mehr in den Zentralvorstand der FMH gewählt, deshalb konnte er auch nicht an der Wahl zum Präsidenten teilnehmen. Er bleibt bis zur Ärztekammer am 6. Dezember 2012 im Amt. Jacques de Haller ist Vater von zwei erwachsenen Kindern und Grossvater eines 2-jährigen Bubens. Er lebt in Bern.

sche Realität: «Es fragt sich, ob die FMH im Einklang mit dieser Gesellschaft existieren oder ob sie in erster Linie standespolitische Partikularinteressen verteidigen will.» Pause. «Dass es Leute gibt, die einen Wechsel wollten, überraschte mich nicht. C'est l'usure du pouvoir: Du kannst die Grundsätze der anderen nicht ohne Kosten für dich selbst verteidigen.» Das merke beispielsweise auch einer, der sich für ein gerechteres Steuersystem einsetze und dann selber mehr Steuern bezahlen müsse.

Wie auch immer: Die Arbeit der vergangenen acht Jahre habe sich gelohnt, ist de Haller überzeugt, «die FMH ist heute breit anerkannt, man kommt in der Schweiz nicht mehr um uns herum. Ich hinterlasse eine starke FMH. Unsere Lobby sei sogar stärker als diejenige der Bauern, schrieb die NZZ diesen Frühling.»

Einmal mehr: tönt gut. Nur: «Es gibt Mitglieder, die ein Interesse an einer schwachen FMH haben und mehr Macht für sich selber anstreben. Ich meine das geografisch, fachlich und persönlich. Diese Leute wollen auch ein anderes System. Weil sie vom Erreichten selber zu wenig profitieren können.»

«Es gibt Mitglieder, die ein Interesse an einer schwachen FMH haben.»

De Haller ist Mitglied der SP, und auch hier hat er dieses Jahr eine Niederlage erlebt. Er wurde nicht in den Nationalrat gewählt. «Das ist das normale Spiel der Demokratie», kommentiert er, «es hat auch im Parlament nicht Platz für alle. Im Übrigen gibt es immer Dinge, die man sich wünscht und dann nicht erhält.»

Die Zukunft

Diese Frage brennt schon lange auf der Zunge: Was jetzt? Was wünscht sich Jacques de Haller als Nächstes, was sind seine Zukunftspläne? «Ich weiss es nicht», sagt er, und es tönt überzeugend. «Ich hatte bisher keine Zeit, mich intensiv damit zu beschäftigen. Sicher ist, dass ich nicht nichts machen werde. Die Zeit bis zur Pension überbrücken und dann nur Zeitung lesen und einkaufen – das wäre nichts für mich. Die Gesundheitspolitik, das Gesundheitssystem interessieren mich nach wie vor. Und da will ich weiterhin Verantwortung übernehmen.» Konkret: ein Verwaltungsratsmandat bei einer Krankenversicherung? «Warum nicht? Ich habe nie gegen Versicherungen als solche gekämpft, nur gegen ihre ungerichten Bestrebungen, zum Beispiel, dass sie alle Patientendaten und damit die totale Kontrolle wollen.»

Dass er den Weg zurück in die medizinische Praxis suchen würde, schliesst er aus. Trotzdem: «Ich fühle mich weiterhin als Arzt. Und was ich in diesem Beruf menschlich erlebt habe, bedeutet auch eine Verantwortung. Diejenige beispielsweise, mich immer und überall für meine Grundsätze einzusetzen, für die Würde und die Freiheit des Menschen. Ökonomie, Effizienz und Rentabilität dürfen nicht unsere höchsten Maximen sein.»

Das erwähnte Verantwortungsbewusstsein leitet de Haller nicht zuletzt von seiner Herkunft ab: Der grosse Schweizer Arzt, Forscher, Dichter, Philosoph, Magistrat und Aufklärer Albrecht von Haller (1708–

1777) gehört zu seinen Vorfahren. «Die Chromosomen sind inzwischen etwas verwässert», scherzt er zwar, gesteht dann aber ein, dass die Erwartungen an sich selber sehr hoch sind. Dazu kommt das, was ihm seine Mutter mitgegeben hat, eine Jüdin aus dem Elsass. «Nichts von Sicherheitsdenken, nie etwas Definitives, alles stets in Bewegung, physisch, intellektuell und emotional. Und: die Leidenschaft.» Die Verehrung seiner Eltern widerspiegelt sich ansatzweise auch in diesem sonst recht kahlen Büro – in einem Bild über dem Pult, der schlechten Kopie einer Farbfotografie, der Erinnerung an die letzte gemeinsame Reise nach Griechenland.

Prägend seien auch seine Genfer Wurzeln, erzählt de Haller weiter. «Dinge immer wieder neu zu beurteilen, und dies oft auch mit einer Prise Humor, mit Ideen und Konzepten zu spielen, das ist für einen Romand, einen Lateiner selbstverständlicher als für einen Deutschschweizer. Da gilt bald einmal als Verräter, wer etwas in Frage stellt und diskutieren möchte.»

Abschied?

Zwischendurch wieder schnell checken, was reingekommen ist, und rasch zwei, drei Mails beantworten. «Ich hätte Mühe damit, die Arbeit vom übrigen Leben zu trennen. Ich arbeite viel, ja, und ich lebe gerne. Und die Arbeit gehört dazu.» Es ist, wie immer. Und doch liegt ein Abschied in der Luft. Der Ferienort in der Charente zwischen Bordeaux und La Rochelle scheint wieder näher zu rücken, obschon die Bilder davon hier im Büro am Verblässen sind. Und

«Ich bin offener geworden. Und meine Unsicherheit ist gewachsen.»

wenn er, der Präsident, diese Türe zum letzten Mal hinter sich geschlossen haben wird? «Dann werde ich mich zu aktuellen Themen weiterhin äussern, auch öffentlich. Und ich werde meine Grundsätze weiterhin verteidigen.» Hat sich daran bei einem, der ständig in Bewegung bleiben und stets bereit sein will für Neues, im Laufe der vergangenen acht Jahre etwas verändert?

«Ja, ich glaube schon. Ich bin offener geworden. Und meine Unsicherheit ist gewachsen. Gleichzeitig aber auch meine Sicherheit in der Unsicherheit.»

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Dezember schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Luc Ciompi, Psychiater und Autor.